



Susy Greuter ist Sozialanthropologin mit langjähriger Afrikerfahrung und Mitglied des Afrika Komitees.

In Bezug auf landwirtschaftliche Entwicklung schwanken viele afrikanische Regierungen opportunistisch zwischen widersprüchlichen Politiken hin und her. Einerseits sind sie seit Ende der 80er Jahre durch den internationalen Währungsfonds zur Kürzung von Staatsausgaben und zum Freihandel verpflichtet. Andererseits stehen sie vor der Aufgabe, eine Zukunft für die bäuerliche Mehrheit ihrer Bürger zu bauen. Oftmals will die eine Hand (das Handelsministerium) nicht wissen, was die andere (das Landwirtschaftsministerium) tut. Auch lassen sich reihum Regierungen dazu verleiten, Land an ausländische Konsortien und investitionssträchtige Staaten zu vergeben, um so wenigstens frisches Geld in die Staatskasse zu bekommen. Die Lösung der eigentlichen Probleme landwirtschaftlicher Entwicklung wird hingegen aufgeschoben.

Alle Agrar-Experten, die in dieser Ausgabe des Afrika-Bulletins zu Wort kommen, nennen mangelnde staatliche Investitionen und Förderung der kleinbäuerlichen Landwirtschaft als eine der Hauptursachen für die stockende oder gar fehlende Entwicklung des Sektors. In Europa war es eine solche bauernfreundliche Politik, die im letzten Jahrhundert die Landwirtschaft marktfähig machte. In Afrika berufen sich nur die neuen Bürgerorganisationen auf den dafür notwendigen «contrat social» zwischen Stadt und Land und hinterfragen den Wankelmut ihrer Regierungen. Doch nicht nur deren oft erzwungene Opportunismus lässt die Kleinbauern im Regen stehen. Auch die bilaterale Entwicklungszusammenarbeit bewegt sich widersprüchlich zwischen den jeweiligen Interessen von internationalen Finanz- und Handelsorganisationen, Regierungen und Bauern. Die Autoren unserer Beiträge klagen den fehlenden Einbezug der Bauern und Bäuerinnen in die Ausrichtung der Programme ein und weisen darauf hin, dass deren Kompetenz und Lernfreude immer wieder unterschätzt werden.

Entwicklungsprojekte im Bereich des biologischen Landbaus und der ökologischen Verarbeitung der Produkte bieten spannende und lange Zeit vernachlässigte Alternativen. Sie geben der Hoffnung Anlass, dass die afrikanische Landwirtschaft trotz neuer Herausforderungen wie Klimaerwärmung und Bodenerosion, die zu den bekannten Problemen wie schwachen Handelsverbindungen und Transportwegen, mangelnden Krediten und fehlendem Einbezug der Bäuerinnen hinzukommen, an einem Wendepunkt steht. Zwei aktuelle Beiträge zur Situation in Mosambik, wo es im September 2010 zu Brotaufständen kam, stehen diesmal in direktem Zusammenhang mit unserem Schwerpunktthema.

Susy Greuter

Kontakt: susy.greuter@sunrise.ch.

Impressum

Ausgabe 141 | Februar / März 2011
ISSN 1661-5603

Das «Afrika-Bulletin» erscheint vierteljährlich im 36. Jahrgang.
Herausgeber: Afrika-Komitee, Basel, und Zentrum für Afrikastudien Basel.

Redaktionskommission: Veit Arlt, Susy Greuter, Ruedi Küng, Elisio Macamo, Barbara Müller und Hans-Ulrich Stauffer.

Das Afrika-Komitee im Internet: www.afrikakomitee.ch
Das Zentrum für Afrikastudien im Internet: www.zasb.unibas.ch

Redaktionssekretariat: Beatrice Felber Rochat
Afrika-Komitee: Postfach 1072, 4001 Basel, Schweiz
Telefon (+41) 61-692 51 88 | Fax (+41) 61-269 80 50
E-Mail Redaktionelles: afrikabulletin@afrikakomitee.ch
E-Mail Abonnemente und Bestellungen: info@afrikakomitee.ch

Postcheck-Konto Basel: 40-17754-3
Für Überweisungen aus dem Ausland:
in CHF: MigrosBank, IBAN CH95 0840 1016 1437 3770 7
in Euro: Postkonto, IBAN CH40 0900 0000 9139 8667 9
(Bic SwiftCode: POFICHBEXXX; Swiss Post, PostFinance, CH-3000 Bern)

E-Mail-Adresse: info@afrikakomitee.ch

MitarbeiterInnen dieser Ausgabe: Veit Arlt (Red.), Tabea Behnisch, Philippe Fayet, Pius Frey, Susy Greuter (Red.), Elisio Macamo, Leonie March, Barbara Müller, Gian Nicolay, Bernard Njonga, Hans-Ulrich Stauffer

Gestaltungskonzept: typohaller
Layout: wernlis grafische gestalter, Basel
Druck: Rumzeis-Druck, Basel

Inserate: Gemäss Tarif 5/99, Beilagen auf Anfrage
Jahresabonnement: Fr. 25.–/Euro 20.–
Unterstützungsabonnement: Fr. 50.–/Euro 35.–
Im Mitgliederbeitrag von Fr. 60.–/Euro 40.– ist das Abonnement enthalten.

Redaktionsschluss Nummer 142: 31. März 2011.
Schwerpunktthema: Mobiltelefonie als Entwicklungsantrieb.
Schwerpunktthemen nächster Ausgaben: Süd-Süd-Zusammenarbeit. Interessenten an einer Mitarbeit sind eingeladen, mit der Redaktion Kontakt aufzunehmen.

Unser Titelbild: Maisbauer in Mperu, Mount Kenya Region. Afrikas Bauern besitzen ein grosses Wissen in Bezug auf Pflanzen und Umwelt, werden aber von den Regierungen und internationalen Organisationen bei der Formulierung der Entwicklungspolitik kaum einbezogen (Bild: Neil Palmer, International Centre for Tropical Agriculture, aufgenommen im Rahmen des Projekts Two Degrees Up, 2010).

Widersprüche in der Zusammenarbeit

Afrikas Bauern drohen ins Abseits zu geraten

Philippe Fayet, Koordinator der DEZA in Burkina Faso, glaubt nicht, dass die gängige Schelte der Entwicklungszusammenarbeit genügt, um die verheerenden Widersprüche der Landwirtschaftspolitik in Afrika zu erklären. Er kritisiert aber auch, dass die Zusammenarbeit sich zu wenig für die Basisbevölkerung eingesetzt und gegen den Einfluss der mächtigeren internationalen Akteure (Weltbank, Internationaler Währungsfonds und Welthandelsorganisation) gewehrt hat. Deren von Investitionen begleitete Politik richtet sich an die Regierungen als gehorsame Vollstrecker und lässt die Bauern links liegen. Dabei gehören autonome Bauern-, Konsumenten- und Berufsorganisationen zu den Hoffnungsträgern Afrikas und sollten sorgfältig behandelt werden.

Wir verharren in der Annahme, es hätte vor den bäuerlichen Organisationen und den Zusammenarbeitsprogrammen nur archaische Bauern gegeben, die lediglich überlebten und nie etwas über ihre eigenen Bedürfnisse hinaus produzierten. In dreissig Jahren hat sich jedoch die Bevölkerung der Sahelzone verdoppelt. Während dieser Zeit ist die bestehende Austauschwirtschaft durch Landwirtschaftspolitiken verdrängt worden, deren Umsetzung nur als katastrophal bezeichnet werden kann. Weder wurden die Bauern bei ihrer Formulierung einbezogen, noch wurden ihre Erfahrungen berücksichtigt. Verschiedene Modelle für die Praxis der Zusammenarbeit haben einander abgelöst, Berater und Experten kommen und gehen, nur die Bauern bleiben und werden zu Buchhaltern des Scheiterns. Sie sind es aber, die in diesem insgesamt ungünstigen Kontext die Basis für die Ernährung einer in starkem Wachstum begriffenen Bevölkerung sichern: Schliesslich werden Hungersnöte immer seltener!

Die technische Hilfe und die Entwicklungszusammenarbeit haben Modelle entwickelt, die auf Grossverteilung und Export ausgerichtet sind. Nach westlichen Vorstellungen ging es darum, für den Markt zu produzieren und Geld zu verdienen, um sich seine Nahrung kaufen zu können. Im Laufe der letzten fünfzig Jahre wechselten die Bauern von einem Zustand totaler staatlicher Gängelung zu jenem der vom Staat Vergessenen. Zu Beginn wurden sie organisiert, betreut und beraten. Doch mit zunehmender Verschuldung konnten die Regierungen die für die Aufholjagd nötigen Investitionen immer weniger garantieren. Auf Anstoss der Experten der Weltbank und des IMF (die Vordenker dieser Politik gewesen waren) ging man in der Folge zur Ablösung des Staates über und kehrte sich von den Bauern ab. Die Systeme landwirtschaftlicher Beratung wurden abrupt gestoppt, Forschungsanstalten, Ausbildungszentren und Kreditinstitute aufgelöst.

Im Verlaufe dieser Entwicklungen glaubte die Entwicklungszusammenarbeit stets, eine entscheidende Rolle spielen zu können, und dass sie der unumgängliche Antrieb der Innovationen sei und bleibe. Anstatt Foren des Gesprächs und der Abstimmung zwischen Staat und Bürgern zu fördern, hat sie ihre besonderen Beziehungen zu den Regierungen gepflegt. In diesem Umfeld beschäftigt man sich jedoch eher mit der Wirksamkeit, Ausrichtung und Harmonisierung der Hilfe als mit dem, was bei der ländlichen Entwicklung auf dem Spiel steht. Diese Haltung – durch die Erklärung von Paris erneut auf den Schild gehoben – gibt den Erstbetroffenen nur wenig Raum.



Besichtigung der Rizière Boulbil bei Ouagadougou im Rahmen eines Afrika-besuchs von Aussenministerin Micheline Calmy-Rey, rechts im Bild Philippe Fayet (Bild: EDA 2009).

Initiativen, die andere Perspektiven eröffnen bleiben rar und fragil. Bauern-, Konsumenten- und Berufsorganisationen wie die NAAM-Bewegung (FNGN, Burkina Faso), der CNCR (Senegal), das ROPPA (französischsprachiges Westafrika) und die ACCIC (Kamerun), sind zumeist autonom entstanden und werden heute zum Teil von Entwicklungs-Agenturen unterstützt. Sie zeigen deutlich, dass andere Möglichkeiten bestehen, auch wenn ihre Dynamik aufgrund ihrer Wurzeln im bäuerlichen Milieu manchmal sehr komplex ist. Wir dürfen das Vehikel nicht überladen, aber wir sollten uns vermehrt bei den Regierungen für diese Organisationen einsetzen und ihre Entwicklung begleiten, ohne deren Ausrichtung im Vornherein zu bestimmen. ■

Philippe Fayet leitet das Koordinationsbüro der DEZA in Ougadougou. Er äussert hier seine persönliche Meinung.
Kontakt: philippe.fayet@deza.admin.ch. Übersetzung: Susy Greuter.

Genossenschaften als Hoffnungsträger

Bauernorganisationen zwischen Vereinnahmung und Nichtbeachtung

Sind autonome Bauern- und Konsumentenorganisationen ein Ausweg aus der Blockade der afrikanischen Landwirtschaftspolitik? Bernard Njonga koordiniert die Plattform nichtstaatlicher Akteure im zentralen Afrika. Er schildert die Entstehung der autonomen Bauernorganisationen, ihre Beziehungen zu den Regierungen und zur Entwicklungszusammenarbeit, sowie ihre Schwierigkeiten und Probleme. Zumindest in Kamerun fordern inzwischen auch Konsumentenorganisationen eine neue Landwirtschaftspolitik von der Regierung.



Die Kameruner Bürgerbewegung ACDIC mobilisiert die Stadtbevölkerung für eine bauernfreundlichere Politik und gegen den Import von Nahrungsmitteln (Bild: ACDIC).

Genossenschaften im modernen Sinne waren keine gängige Praxis in Afrika. Die ersten Genossenschaften waren Erlasse des Staates, bzw. ein Erbe der Kolonialzeit. Sie beschränkten sich folglich auf die Produktion von Kakao, Kaffee, Baumwolle oder Erdnüssen für den Export. Diese von der Verwaltung gegründeten Organisationen waren nichts anderes als Kontrollorgane, die verhindern sollten, dass die Bevölkerung sich zur Wahrung ihrer Interessen organisierte. Die autonome Genossenschaftsbewegung ist ein neueres und im Fall von Kamerun aufgrund der Einschränkung individueller Freiheiten verspätetes Phänomen.

Deshalb organisierte sich die Bevölkerung lange Zeit in traditionellen Verbänden wie Generationenkohorten, Sparvereinen, Familienclans und traditionellen Tanzgruppen, die manchmal den Aspekt wirtschaftlicher Entwicklung in ihre Aktivitäten einschlossen. Zu dieser Zeit entstanden die «Comités de développement», in denen sich Leute, die in die Stadt gezogen waren, mit den Bewohnern ihres Heimatdorfes zusammenschlossen mit dem Ziel, soziale Projekte wie Schulen, Gesundheitsstationen, Brücken, Strassen oder kulturelle Zentren zu verwirklichen.

Im Zuge der demokratischen Strömung, die Ende der 80er Jahre den Kontinent erfasste, ermöglichten Verfassungsreformen vielerorts Pluralismus und Vereinsfreiheit. Seither wurden verschiedenste Gruppierungen und ganze Netzwerke von Genossenschaften durch Eliten, Missionare, NGOs und Bauernführer gegründet.

Netzwerke von Genossenschaften

In Kamerun wurde 1991 der «Conseil des fédérations paysannes du Cameroun» (CFPC) als erste bäuerliche Organisation auf nationaler Ebene geschaffen. Er ist eine Mischform aus Kooperative und Gewerkschaft. In Burkina Faso entstand die «Fédération nationale des groupements Naam» (FNGN), die ländliche Selbsthilfegruppen zusammenführte und im Senegal die «Fédération des ONG au Senegal» (FONGS). Diese Organisationen haben primär eine kulturelle Basis, sind aber genossenschaftlich strukturiert. Obwohl es sich hier um Mischformen handelt, wuchsen und verstetigten sie sich über konkrete Aktivitäten wie Produktion, Kommerzialisierung, Spar- und Kreditwesen oder Beschaffung von Produktionsmitteln.

Typisch für diese Organisationen ist ihre nationale Ausrichtung: Sie erfassen nahezu das ganze Land. Dies wird aber auch zum Handicap. In Kamerun hat eine realistischere Sicht zu regionalen Gruppierungen geführt, die sich bezüglich konkreter Aktionen als dynamischer erweisen. Mit jeder neu entstandenen Organisation ist eine Verwaltung geschaffen worden; darüber hinaus gibt es eine nationale Exekutive mit regionalen Repräsentanten. Man verhält sich genauso wie eine Nationalversammlung, wo um jeden Preis jede Region vertreten sein muss. Das Kriterium ist nicht mehr die Kompetenz oder die Wirksamkeit, sondern die Repräsentativität gemäss der Herkunft der Mitglieder.

Verhältnis zum Staat

Die oben genannten Organisationen sind unabhängige Einheiten, die ausschliesslich durch die Produzenten gegründet wurden. Seit einigen Jahren regt jedoch der Staat über die Ministerien für Landwirtschaft und Viehzucht wieder die Gründung von Genossenschaften an. Das Resultat ist zwiespältig. Einerseits besteht eine starke Komplizität zwischen den Behörden und den Leitern bestimmter Gruppierungen. Diese kann so weit gehen, dass letztere zu eigentlichen Satelliten der Landwirtschaftsministerien werden und eine bloss formale Existenz führen. Andererseits sind manche gemeinschaftliche Gruppierungen («Groupes d'initiatives communes», GIC) geeignete Anlaufstellen für staatliche Ausbildungsaktionen. Staatliche Projekte stützen sich vermehrt auf solche GIC, um sich in deren Einflusszone auszubreiten. In den Kakao-Anbaugebieten von Kamerun dienen gewisse Kooperativen den Behörden bei der Erneuerung von Beratungsdiensten und der Vermarktung der Kakaobohnen als Modell. Auch die Forschung stützt sich auf diese bäuerlichen Strukturen für die Popularisierung von Techniken wie der Aufzucht von Saatgut.

Die Behörden sind sich inzwischen im Klaren, dass die Bauernverbände unverzichtbare Partner sind, um Hilfe bei der agropastoralen Entwicklung zu leisten. Die Produzenten Kameruns sind sehr kompetent und lernbegierig. In Ländern wie Burkina Faso, Mali und Senegal finden die Ansichten der Bauernverbände Eingang in die politischen Debatten. Allerdings kommt es auch vor, dass der Staat «im Orchester alle Instrumente gleichzeitig spielen» und im Alleingang die Landwirtschaftspolitik konzipieren, die Prioritäten setzen und die Themen der Forschung bestimmen will. Bauernorganisationen werden dann gemäss staatlicher Bedürfnisse geprägt. Der Staat riskiert jedoch, dabei von opportunistischen Produzenten benutzt zu werden.

Finanzierung der Investitionen

Die Finanzierung des Anbaus ist noch immer Sache der Produzenten auf der Basis ihrer eigenen – leider sehr beschränkten – Mittel. Versuche, die Landwirtschaft mittels spezialisierter Banken zu fördern sind gescheitert. Gewisse regionale Genossenschaften haben hingegen Spar- und Kreditsysteme für ihre Mitglieder eingerichtet. Familienverbände oder Sparvereine sind nach wie vor die Hauptquellen der Anbaufinanzierung.

Im Falle Kameruns besteht ein Paradox darin, dass der Staat neuerdings viel Geld in Form von Subventionen in landwirtschaftliche Programme und Projekte steckt – mit katastrophalen Ergebnissen. Wie lässt sich erklären, dass der Staat für über fünf Milliarden CFA ein Programm finanziert, das die Maisproduktion anheben soll, die Geflügelzüchter aber gezwungen sind, mit Unterstützung desselben Staates Mais zu importieren? Je mehr die Landwirtschaft subventioniert wird, desto schlechter scheint es ihr zu gehen. Genau so rühmt die Propaganda den Beitrag des Staates zur Privatwirtschaft, welche Reis einführt, während sich gleichzeitig die staatlichen Akteure abmühen, den ei-

genen Reis zu verkaufen! Wie kommt es, dass der Staat gerade dort Importe favorisiert, wo das eigene Produktionspotenzial eines der weltbesten ist? Die Bürgerorganisation ACDIC hat mit Demonstrationen auf diese Widersprüche hingewiesen.

Beziehungen zur Entwicklungszusammenarbeit

Die Produzentenorganisationen mit regionaler Ausdehnung haben eine lange und reiche Erfahrung mit den Entwicklungsorganisationen des Nordens. Insgesamt haben sie von dieser Zusammenarbeit profitiert und haben in den Augen ihrer Mitglieder und Partner, der breiten Bevölkerung, aber auch der Behörden an Glaubhaftigkeit gewonnen. Mancherorts gab es allerdings Probleme mit der Verwaltung der Mittel und dem Setzen von Prioritäten.

Der Grossteil der Projekte ist grundsätzlich zu begrüssen. Aber immer häufiger kommt es zu Konkurrenz und gegenseitiger Behinderung durch mehr oder weniger identische Projekte. Dies verwirrt die Bauern und begünstigt den Aufschwung der Landwirtschaft nicht. Bilaterale und multilaterale Entwicklungsagenturen, die separat identische Projekte finanzieren, müssen kritisiert werden. Was sind die wahren Absichten einer Entwicklungszusammenarbeit, die praktisch alles finanziert, aber nicht bereit ist, negative Praktiken zu tadeln? In Kamerun stellt sich zudem die Frage, was ihre Rolle bezüglich der staatlichen Verwaltung jener Mittel ist, die die Weltbank für die «Initiative pays pauvres très endettés» (PPTE) bereitstellt. ■

Bernard Njonga ist Mitbegründer und Präsident des unabhängigen kamerunischen «Unterstützungsdienstes für lokale Entwicklungsinitiativen» (SAILD) und der «Kamerunischen Bürgervereinigung zur Verteidigung gemeinschaftlicher Interessen» (ACDIC), sowie Koordinator der Plattform nichtstaatlicher Akteure im zentralen Afrika. Kontakt: bernard.njonga@globenet.org. Der Text basiert auf einem schriftlichen, von Susy Greuter geführten Interview.

Private Beratungsinitiative

Joseph Molila war in den 1970er Jahren Extension Officer in Kenia. Er bereiste das ganze Land und unterstützte die Bauern im Auftrag des Staates. Im Zuge der Liberalisierung untersagten die westlichen Geberländer Kenia und anderen afrikanischen Regierungen solche staatliche Hilfe für Bauern. Seit einiger Zeit jedoch halten sich zahlreiche afrikanische Regierungen nicht mehr an dieses Verbot und gewähren den Landwirten wieder staatliche Unterstützung. Molila aber hat nie aufgehört, Bauern im Mwingi-Distrikt auf freiwilliger Basis auszubilden und freut sich über die vielen unternehmerischen jungen Bauern und Bäuerinnen. Er sagt, es gebe darunter welche, die seien schon viel besser als er selbst. •

Ruedi Küng, Info-Africa.

Welche Landwirtschaft für Afrika?

Akzeptanz und Potenzial biologischer Methoden

Afrika kämpft zurzeit heftig um die Ausrichtung seiner Landwirtschafts- und Ernährungspolitik. Die Lage ist dramatisch. Mindestens ein Drittel der knapp 800 Millionen Menschen südlich des Sahels leiden an Hunger und fehlenden Perspektiven. Ein Grossteil der Ackerböden und Weidegründe ist verarmt oder beschädigt und gibt nur Bruchteile der üblichen Erträge her. Wälder und Savannenlandschaften stehen unter Dauerdruck und fallen ungebremst dem Landhunger zum Opfer mit negativen Folgen für die Biodiversität. Hat die biologische Landwirtschaft das Potenzial, wesentlich zu Ernährungssicherheit und Wohlstand sowie zur Regeneration der Bodenfruchtbarkeit beizutragen? Das Forschungsinstitut für biologischen Landbau (FiBL) hat gute Gründe, daran zu glauben und neue Wege zu beschreiten, schreibt Gian Nicolay.

Auf globaler Ebene zieht die Nachfrage nach Agrarprodukten an, und die Preise steigen. Dies spüren nicht nur die Konsumenten in den afrikanischen Städten, sondern auch Politiker und Investoren. Vor Ort kämpfen die oft zu klein gewordenen Bauernbetriebe ums Überleben von Betrieb und Familie. Rund 30 Prozent des Ernährungsbedarfes afrikanischer Länder werden importiert, die Tendenz ist steigend. Die einheimische Produktion ist gegen die meist subventionierten Lebensmittel aus Europa, Nordamerika, Brasilien und den aufstrebenden asiatischen sowie weiteren Ländern nicht konkurrenzfähig. Unter dem Druck der reichen Nationen und grosser Agrarexportländer wurden Zollschutzmassnahmen stark abgebaut. Die afrikanischen Bauern alimentieren ihre Staatsapparate über «Cash-crops» und Markttaxen, können aber kaum auf finanzielle Unterstützung hoffen, um sich gegen Billigimporte zu schützen. Diese werden von den Regierungen zugelassen, um Aufstände in den Städten und politische Instabilität zu verhindern.

Kann Ernährungssicherheit durch Eigenproduktion erzielt werden?

Die prekäre Kaufkraft der städtischen Bevölkerung erschwert somit paradoxerweise den Aufbau einer nationalen und familienbezogenen Landwirtschaft, die nötig wäre, um Entwicklungsimpulse für Gewerbe, Industrie und Handel in ländlichen und städtischen Gebieten auszulösen. Dem Staat fehlen die Gelder dazu, und die internationale Gemeinschaft begnügt sich mit «Armutreduktion» und punktuellen Hilfsprogrammen. Der Teufelskreis dreht sich schon seit Jahrzehnten, mit den sichtbaren Konsequenzen des ländlichen Exodus, der Verarmung vieler Haushalte, abnehmender Erträge und immer fragileren Staaten, die natürlich auch Gründe ausserhalb der erwähnten Logik haben. Die Tatsache, dass in Afrika die ersten Hungeropfer meist Bauern sind, macht die ganze Tragweite des Dramas bewusst. Wie entscheiden dabei die Politiker und die Gesellschaft? Sollen die verarmten Bauern weiterhin in die Städte ziehen und mit (billigen) auf dem globalen Markt eingekauften Waren versorgt werden – eventuell mit Hilfe von fremdfinanzierten Sozialprogrammen? Oder sollen mittels staatlich geförderten Investitionen und Entwicklungsprogrammen die Bedingungen für nachhaltige und familienkontrollierte Landwirtschaftsbetriebe geschaffen werden? Im letzten Jahrhundert wurde dies in den Industriestaaten (auch in der Schweiz) erfolgreich durchgeführt. Nur

mit dieser Option können signifikante Wachstumsimpulse von der Landwirtschaft erwartet werden, da deren Struktur, räumliche Verteilung und Einbettung in die lokale Wirtschaft zu Nachfrage in vor- und nachgelagerten Bereichen führen. Doch die Umsetzung solcher kleinräumigen Programme ist ungemein komplex und schwierig, da sie eine Mischung aus Intervention und dem Spiel der Märkte erfordert, was sowohl solides Know-how und minimale Institutionen voraussetzt, als auch einen «contrat social» zwischen Stadt und Land. Wie viel einfacher ist es hingegen, die Grenzen offenzuhalten und das Ernährungsproblem mittels einer Kombination von globalem Freihandel und fremdfinanzierter humanitärer Hilfe zu lösen. Leider wird diese «billige» politische Lösung auch von den Entscheidungsträgern im Westen (einschliesslich der Schweiz) bevorzugt. Probleme werden aufgeschoben und nicht gelöst.

Familie versus Kapital

Die afrikanischen Gesellschaften und Individuen sind noch stark in Familienstrukturen eingebunden. Dies gilt auch für die rund 100 Millionen Bauernbetriebe Afrikas, einschliesslich der Viehzüchter, Fischer und Sammler. Diese versorgen die lokalen Märkte mit lebenswichtigen Gütern, wo immer diese nicht durch billigen importierten Reis, Weizen, Milchprodukte, Öle oder gefrorenes Fleisch verdrängt worden sind. Die unzähligen Betriebe werden in ihrer Existenz durch tradierte Regeln, solidarische Austauschformen sowie komplexe, in Kultur und Gemeinschaft verankerte Institutionen erhalten. Dieses soziale Kapital vermag oft, ökonomische Defizite aufzufangen und erhält viele Haushalte trotz geringstem Einkommen am Leben.

Die westlich gebildete Elite Afrikas kann damit nicht viel anfangen und misstraut der tradierten Kultur. Sie bezweifelt, dass diese ökonomisch fortschrittlich zu agieren und zur Modernisierung der Nation beizutragen vermag. Wie viel einfacher ist es da, mit wenigen aber kapitalkräftigen Betrieben grossflächig, mit modernsten Techniken und ohne Bedarf an kostspieligen staatlichen Beratungsinstitutionen zu wirtschaften. Monokulturen, der Einsatz von kurzfristig ertragssteigerndem Mineräldünger, sowie die arbeitssparenden aber teuren und ökologisch oft fragwürdigen Pestizide gehören zu den üblichen Ingredienzen dieser Produktionsform. Mit den Ölpreisstörungen und ohne Subventionen wurden jedoch die importierten Produktionsmittel seit einigen Jahren für Kleinbetriebe uner-

schwinglich. Der Verbrauch brach bereits vor Jahren ein. Plötzlich sind alternative Techniken wie die Kompostierung (als Ersatz für Mineraldünger), die Nutzung von natürlichen Kreisläufen (als Ersatz für Pestizide) sowie andere kostensparende Methoden ins Zentrum des Interesses vieler Kleinbauern getreten.

Die Chance für die ökologische und biologische Landwirtschaft

Ohne die ökologische, soziale und ökonomische Krise wäre der Biolandbau heute chancenlos in Afrika. Zu gross sind die Verlockungen der durchtechnisierten, ausdifferenzierten und durch Technik, moderne Kommunikation und Finanzkapital in Marktmechanismen eingebetteten Verfahren von Produktion, Verarbeitung und Distribution. Doch Not macht erfinderisch und öffnet nebenbei auch oft die Augen. Wurde der Biolandbau in Afrika bis vor kurzem insbesondere im Baumwoll- und Kaffeesektor entwickelt, so entdecken nun immer mehr Bauern, Promotoren, Händler, NGOs, Forscher und Politiker die Vorzüge dieser Produktionsart. Oft wird gesagt, die afrikanische Landwirtschaft sei «von Natur her biologisch» («organic by default»). Dies ist nicht ganz falsch, aber auch nicht richtig, da hinter der biologischen Landwirtschaft meist recht viel westliche Wissenschaft und Entwicklung steckt. Richtig ist, dass die biologischen und ökologischen Produktionsformen den traditionellen näher stehen als den industriellen. Auch das Forschungsinstitut für biologischen Landbau (FiBL) wird seit einigen Jahren mit Beratungsanfragen überhäuft, meist von NGOs, Regierungsstellen und der Forschung. FiBL sieht ein grosses Potential, dank biologischen Massnahmen den oft durch allzu grosse Dosen von Mineraldünger verhärteten und biologisch verarmten Ackerboden zu «reparieren». Dies ist ein Hauptanliegen und wird zum Lackmusest des Biolandbaus in Afrika werden. Immer mehr Skeptiker werden begreifen, dass dieser nicht «primitiv» ist und dank Bodenfruchtbarkeit, Biodiversität und erhöhtem Sozialkapital zumindest mittelfristig wissenschaftlich-technologisch wie auch ökonomisch durchaus mit der industriellen Landwirtschaft mithalten kann.

Investition in Wissen und Familienbetriebe

Das FiBL arbeitet seit einem Jahr an einem grösseren, mehrheitlich von der Bill und Melinda Gates Stiftung finanzierten Projekt, welches Ausbildungswerkzeuge im Biolandbau Afrikas verbessern und die entsprechenden Institutionen stärken soll. Wir setzen somit direkt an einer zentralen Schwachstelle des Systems an: dem Orientierungswissen der Bauern und Bäuerinnen. Diese sollen eine Chance erhalten, sich direkt mit Verfahren und Techniken auseinanderzusetzen und die für sie richtigen Entscheide zu treffen. Markt- und Managementwissen werden integriert und Videos sowie Radioprogramme als moderne Medien genutzt. Das Wissen selbst wird mit den Bauern und ihren Vertretern in ausgewählten Ausbildungs- und Beratungsinstitutionen generiert und getestet. Auf der Forschungsebene betreibt das FiBL seit 2006 einen Langzeitversuch in Kenia, der konventionelle und biologische Modelle vergleichend untersucht und sowohl physikali-



Ausbildung von Beratern und Bauern in Tansania zur Verbesserung der Bodenfruchtbarkeit. Die negativen Folgen des Klimawandels, die Afrika besonders stark betreffen, können durch gutes Bodenmanagement und ökologisches Design der Landnutzung in Bezug auf die Ertragssicherheit etwas aufgefangen werden (Foto: G. Nicolay).

sche und biologische, als auch ökonomische Parameter erfasst. Finanziert wird dieser für eine Laufzeit von 15 Jahren konzipierte Versuch vom Lichtensteinischen Entwicklungs-Dienst, der DEZA, Coop und der BioVision Foundation. Die gewonnenen Erkenntnisse werden auch Politiker und Forscher ansprechen und einen Beitrag leisten zum Schliessen der noch riesigen Wissenslücke im Bereich des tropischen Biolandbaus und seiner nachhaltigen Formen.

Das Drama um die Ernährungssicherheit in Afrika wird noch Jahrzehnte andauern. Die Bauern, Konsumenten und Bürger müssen vor Ort für ihre Optionen kämpfen und sich für neue Formen von Landwirtschaft und die Qualität von Nahrungsmitteln einsetzen. Das Wissen um Optionen wird die Suche nach Lösungen erleichtern. Wir sind überzeugt, dass die biologische Landwirtschaft ein grosses Entwicklungspotential in Afrika hat und nicht als Spielform reicher Länder in die Geschichte eingehen wird. ■

Gian L. Nicolay, ing.agr ETH koordiniert das Afrikaprogramm des Forschungsinstituts für biologischen Landbau in Frick.
Kontakt: Gian.Nicolay@fibl.org.

Zusammenarbeit braucht staatlichen Konsens

Unterschiedliche Erfahrungen in Eritrea und Äthiopien

Die Entwicklungszusammenarbeit (EZA) in Afrika befasste sich im Hinblick auf Aufbereitung, Verarbeitung und Verpackung von Agrarprodukten lange nur mit dem ersten Säubern der Ernten. Solange es an Technologien für die Aufbereitung, die auch für Genossenschaften oder sogar einzelne Bauern erschwinglich sind fehlt, bleiben die Bauern von den Abnehmern ihrer Produkte stark abhängig. Bernd Sitzmann war bis vor kurzem als Projektleiter beim Ökozentrum Langenbruck tätig, das seit 2002 auch in der EZA in Afrika aktiv ist. Er berichtet über kritische Erfahrungen mit der Implementierung von Solaranlagen zur Fruchttrocknung in Eritrea und Äthiopien.

Das Ökozentrum Langenbruck betätigt sich auch in der Entwicklungszusammenarbeit vor allem in Fragen der Energienutzung und Energieeffizienz. Dabei sind auch Projekte der Weiterverarbeitung landwirtschaftlicher Produkte entstanden. Zentral ist für uns eine angepasste Technologie, die bezüglich Investition und Komplexität nicht anspruchsvoll ist und sich somit lokal reproduzieren und weiter verbreiten lässt.

stellen und den internationalen Handel mit landwirtschaftlichen Produkten suchen oder bereits betreiben. Zusätzlich sind Arrangements mit landwirtschaftlichen Produzenten für diese Projekte nötig. Diesen Teil überliessen wir dem lokalen Partner, was im Falle des hier dargestellten Projektes aus politischen Gründen allerdings zu einer unbefriedigenden Entwicklung führte.

Die Firma TESINMA wurde von einem Eritreer gegründet, der als Flüchtling in Deutschland Wirtschaftsingenieurswesen studierte und nach der Unabhängigkeit Eritreas in sein Land zurückkehrte. Bereits zu einem früheren Zeitpunkt hat das Ökozentrum Langenbruck mit diesem Unternehmen die Produktion von solaren Warmwasseraufbereitungsanlagen entwickelt und erfolgreich in Gang gebracht. Als Nachfolgeprojekt verlief die Zusammenarbeit zur Entwicklung und Produktion der solaren Fruchttrockner praktisch in Korrespondenz mit der technischen Zeichnerin der Firma. Sie setzte die von uns via Internet gelieferten Pläne mit den Metallarbeitern um. Allfällige Schwierigkeiten und Probleme meldete sie an uns zurück, worauf wir neue Lösungen entwickeln und ihr kommunizieren konnten. Das Ökozentrum Langenbruck selber war in dieser Projektphase nur gerade für die Inbetriebnahme zwei Wochen vor Ort!

Afrikaner werden unterschätzt

Dass diese Zusammenarbeit so zufriedenstellend lief und rasch zur Produktion eines funktionstüchtigen Modells sowie einer Serie von Repliken führte, setzte natürlich die Fachkenntnisse des Partners und die eigenständige Motivation voraus. Gerade in diesem Punkt werden hier in Europa die afrikanischen Partner oftmals unterschätzt. Das führt manchmal zu Produktionsvorlagen, für deren Betrieb den Arbeitern jedes technische Vermögen abgesprochen wird. Arbeitsgänge werden auf dem Niveau einer Behindertenwerkstatt vorgesehen mit dem Resultat einer entsprechend niedrigen Produktivität. So begrenzt das manuelle Aufklopfen von Cashewnüssen die Quantität der handhabbaren Ernte und macht den Bauern als Lieferanten uninteressant.

Für die Herstellung der Fruchttrockner musste lediglich ein Hocheffizienzlüfter aus Deutschland importiert werden. Somit konnten die Anlagen rentabel und im Prinzip für jede lokale Genossenschaft erschwinglich gemacht werden.

Die ganze Kette von Zulieferung bis Vertrieb absichern

Als weitere Projektkomponente haben wir im Voraus mit der Schweizer Fairtrade-Firma GEBANA die Vertriebschancen abgeklärt und eine Marktlücke für getrocknete Tomaten festgestellt. Wir haben die Trockentomaten aus Eritrea einer ersten chemischen Analyse unterzogen und die Biozertifizierung vorbereitet. In der weiteren Projektvorbereitungsphase haben wir zusammen mit der Universität Asmara und der Syngenta Stiftung für nachhaltige Landwirtschaft eine Studie zu möglichen Produktionskapazitäten, Anbaumethoden und den Einsatz von Pestiziden durchgeführt.

Zu Beginn wurden die Tomaten auf dem lokalen Markt eingekauft, später nahmen Angehörige des Mi-



Entladen der solaren Trocknungsanlage in Eritrea, links im Bild Projektleiter Bernd Sitzmann (Bild: Ökozentrum Langenbruck).

Verlässliche lokale Partner

Das Projekt «Fruchttrocknung in Eritrea» ist im Verlauf unserer Zusammenarbeit mit einer Metallbaufirma (TESINMA) in Dekemhare zur Herstellung von solaren Warmwasseranlagen entstanden. Einen verlässlichen lokalen Partner zu haben, hat sich in allen Projekten als eine wesentliche Grundvoraussetzung erwiesen. Das sind bei unseren Projekten nicht die Bauern selber, sondern technische Betriebe, welche die Anlagen lokal her-

litärs einen systematischen Anbau von Tomaten in Dekemhare auf. Die Abordnung von Soldaten zum Tomatenanbau setzte freilich ein bedenkliches Zeichen für die Zukunft dieses Projektes! Es war ein Vorzeichen für die Probleme, die schliesslich den erprobten, exzellent verlaufenden Projekten des Ökozentrums Langenbruck, ja dem ganzen Unternehmen ein dramatisches Ende bereiteten. Wir hatten bereits Anfragen einer Schweizer Bank, welche an Investitionen in diesen Betrieb interessiert war, die wir aber über die zunehmenden Konflikte mit den Behörden informieren mussten. Obwohl der Verkauf der getrockneten Tomaten die nötigen Devisen einbrachte, wurde es immer schwieriger, zuletzt gar unmöglich, die nötigen Einfuhrbewilligungen für die Materialien der Solar- und Trocknungsanlagen zu erlangen. Die Behörden verlangten, dass die Anlieferung der Tomaten ihnen in Devisen bezahlt wurde und verweigerten andererseits die Gutschrift von Devisen für den Materialeinkauf. An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass Eritrea eine der höchsten Pro-Kopf Ausgaben für Waffen unter den Afrikanischen Staaten hat.

Förderungskonsens gibt den Ausschlag

Der Unternehmer, der zuvor auf seine Beziehungen zu den Machtkreisen gehofft hatte, musste schliesslich den Betrieb aufgeben und mit seiner deutschen Frau nach Deutschland zurückkehren. Die technische Zeichnerin ist nun als Flüchtling in der Schweiz.

Dies ist sicher ein Extrembeispiel dafür, dass für die Nachhaltigkeit eines Projektes das Interesse der Behörden und die Kooperation mit ihnen ebenso ausschlaggebend sind wie all die anderen oben erwähnten Voraussetzungen. Allerdings muss nicht immer mit solch dramatischen Entwicklungen gerechnet werden, denn da nützen wahrscheinlich auch Verträge staatlicher Agenturen der Zusammenarbeit nicht, die doch mehr Gewicht als eine Nichtregierungsorganisation haben. Unser lokaler Partner, die Geschäftsführung der Firma TESINMA hatte fortlaufend erfolgreich Verhandlungen mit den einschlägigen Behörden geführt. Der Handlungsspielraum wurde aber immer kleiner und die bürokratischen Strukturen immer komplizierter.

Andernorts geht es

Beide Projekte zur Produktion von solaren Warmwasseranlagen und Fruchttrocknern werden nun in Äthiopien wiederum mit einem privaten Metallbauunternehmen erfolgreich weitergeführt. Der Sohn des Unternehmers produziert mit diesen Fruchttrocknern nun ebenfalls getrocknete Tomaten. Er hat Verträge mit Schweizer Fairtrade-Händlern abgeschlossen und ein Netz von Vertragsbauern für die Lieferung der Tomaten aufgebaut. Diesen garantiert er dank des Exports in die Schweiz weitgehend den Absatz. Dies ist sehr wichtig, um eine wilde Fluktuation von Anbaumengen und Preisen zu verhindern. Eine Überproduktion, die in der Hoffnung auf Absatzmöglichkeiten leicht entsteht, resultiert in einem entsprechendem Preiszerfall. In der folgenden Saison werden die Bauern das Produkt dann kaum mehr anbauen, die Weiterverarbeitung und die Belieferung der Abnehmer gerät ins Stocken, und das Unterfangen droht aus dem Geleise geworfen zu werden.



Durch ein eritreisches Unternehmen angefertigter Prototyp der vom Ökozentrum Langenbruck entwickelten Fruchttrocknungsanlage. Gekoppelt mit einem solaren Warmwasserspeicher kann die Anlage im 24-Stunden-Betrieb laufen (Bild: Ökozentrum Langenbruck).

Die Weiterverbreitung der Fruchttrocknung soll sich aber nicht darauf beschränken, dass die im Metallbaubetrieb gebauten Anlagen durch das Unternehmen selbst eingesetzt werden. Genossenschaften oder sogar einzelne, unternehmerische Bauern können diese Anlagen erwerben, sofern Abnehmer gefunden werden können. Im Gegensatz zu der bitteren Erfahrung in Eritrea ist die Regierung in Äthiopien bereit, landwirtschaftliche Unternehmungen mit Krediten zu fördern. Das Ökozentrum Langenbruck begleitet das Projekt in Äthiopien weiter, selbst wenn die technische Entwicklung an sich abgeschlossen ist. ■

Der Maschienebau-Ingenieur Bernd Sitzmann ist ein Spezialist für Solaranlagen. Er leitete von 2000 bis 2007 den Bereich Solarenergie am Ökozentrum Langenbruck und wechselte dann zur Firma CONSOLAR GmbH. Als Projektberater ist er weiterhin mit dem Ökozentrum verbunden.
Kontakt: info@consolar.de, info@oekozentrum.ch.

Mosambikanische Revolte I

Preissteigerungen enden in Eskalation

Am 1. und 2. September 2010 kam es in Maputo und anderen grösseren Städten Mosambiks zu Demonstrationen. Auslöser der Proteste waren die Preissteigerungen bei einer Reihe von Basisgütern, wie Brot, Strom, Wasser, Benzin. Bei den Auseinandersetzungen mit der Polizei starben dreizehn Menschen und mehr als vierhundert wurden verletzt. Tabea Behnisch beleuchtet wie es zur Eskalation kam und was ihre Hintergründe sind.

«Mosambik ist ein Paradox. Ein Erfolgsbeispiel, aber immer noch eines der ärmsten Länder der Welt», kommentierte der Botschafter Grossbritanniens, Shaun Clearly, die Unruhen. Seit Jahren verzeichnet Mosambik hohe Wirtschaftswachstumsraten (durchschnittlich etwa acht Prozent). Gleichzeitig steigen die Armutsraten. Die Unruhen als sichtbares Zeichen einer extremen sozio-ökonomischen Ungleichheit führen zu einer öffentlichen Diskussion des mosambikanischen Entwicklungsmodells.

Preissteigerungen

Der Erhöhung der Preise liegen viele Faktoren zugrunde. Der Preis für Brot und Benzin wird zwischen den Privaten, wie den Bäckern des Landes, und dem Staat festgesetzt. Vor den Protesten verlangten die Bäcker eine Preiserhöhung, da der Preis für Weizen in den vorherigen Monaten extrem gestiegen war. Aber nicht nur der Weizenpreis ist in den letzten Monaten in die Höhe geschneit. Die durchschnittliche Preiserhöhung bei Gemüse und Obst betrug in den letzten sechs Monaten 34 Prozent. Die extremsten Preiserhöhungen gab es bei Salat (94 Prozent), Kohl (64 Prozent), Tomaten (55 Prozent) und Zwiebeln (37 Prozent). Ein wesentlicher Faktor für diese Verteuerung ist die Entwer-

tung des Metical gegenüber dem südafrikanischen Rand. Die Inflationsrate betrug Ende August 17 Prozent (zum Vergleich: von September 2008 bis August 2009 betrug diese nur ein Prozent). Für eine Stadt wie Maputo, in der etwa 94 Prozent der konsumierten landwirtschaftlichen Produkte importiert werden, hat das gravierende Auswirkungen. Für die Erhöhung der Wasser- und Strompreise war die mosambikanische Regierung direkt verantwortlich. Nach eigenen Angaben sah sie sich gezwungen, die Preise anzuheben, nachdem sie drei Jahre lang niedrig gehalten wurden.

Ungerechte Politik

Die Proteste können als Zeichen der Verzweiflung und als Ausdruck von Menschen gewertet werden, die mit der Regierungspolitik nicht einverstanden sind. Einer Politik, die nicht der Mehrheit der Bevölkerung zugute kommt. Deren zentrales Element ist die Unterstützung von Grossprojekten. So wird in den neuen Strategiepapieren an den Internationalen Währungsfonds angekündigt, sich in den nächsten Jahren weiterhin primär auf Grossprojekte und den Bergbau zu konzentrieren. Landwirtschaft wird lediglich unter «Soziale Ausgaben» aufgeführt und auch die Unterstützung mosambikanischer Unternehmen wird nicht erwähnt. Dabei wäre die Förderung kleiner und mittlerer Unternehmen, vor allem in der Landwirtschaft, dringend notwendig, um die Ernährungssicherheit der Bevölkerung zu gewährleisten. So fordert Dipac Jaintil, Direktor der Banco de Moçambique und ehemaliger Mitarbeiter der Weltbank, dass die Regierung abkehren müsse von der bisher praktizierten Unterstützung der Mega-Projekte, um stattdessen kleine und mittlere Unternehmen zu fördern. Denn nur so könne das Wirtschaftswachstum beibehalten, neue Jobs geschaffen und soziale Ruhe hergestellt werden. Weiterhin fordert er, dass die Verträge mit den Grossunternehmen neu ausgehandelt werden müssten, um sicher zu stellen, dass diese mehr Steuern zahlen. Problematisch ist auch die festgelegte Dauer der Steuererleichterungen. So hat beispielsweise die Aluminiumschmelze MOZAL 50 Jahre zugesprochen bekommen.

Nachdem die mosambikanische Regierung merkte, dass die Proteste nicht abklingen würden, machte sie einen Rückzieher und versprach das Einfrieren der Preise bis zum Ende des Jahres. Ausserdem bildete der Präsident das Kabinett um und entliess unter anderem den Landwirtschaftsminister. Ob nachhaltige Massnahmen zu einer gerechteren Teilhabe der Bevölkerung am Wirtschaftswachstum geschaffen werden, bleibt abzuwarten. ■

Tabea Behnisch ist Vorstandsmitglied des Koordinierungskreises Mosambik. Die Sozialwissenschaftlerin macht derzeit ihren Master in Lateinamerikastudien an der FU Berlin. Der Artikel wurde erstmals im Mosambik-Rundbrief Nr. 81 abgedruckt.
Kontakt: tabea.behnisch@gmx.de.

Bei den Demonstrationen am 1. September 2010 ging die Polizei mit Tränengas, Gummiknüppeln und Schusswaffen gegen die Demonstranten vor. Dreizehn Menschen starben und über vierhundert Personen wurden verletzt (Bild: Jornal Notícias, Mosambik).



Mosambikanische Revolte II

Wirtschaftswachstum allein macht nicht satt

Die Böden sind fruchtbar und trotzdem kämpfen die Menschen ums Überleben. Es fehlt, ganz banal, an Lagerhallen und Transportmöglichkeiten für Kartoffeln, Mais und Reis. Dabei gilt Mosambik als Musterstaat unter den Entwicklungsländern. Leonie March vermittelt ein Stimmungsbild.

Im Mercado Municipal, der alten Markthalle im Herzen Maputos, ist wieder der Alltag eingeleitet. An den Ständen stapeln sich Obst und Gemüse, frischer Fisch, allerlei Haushaltswaren. Frauen feilschen mit den Händlern um die Preise, nutzen den täglichen Einkauf für ein kurzes Gespräch. Noch immer beschäftigt die Menschen, was erst vor wenigen Wochen geschah: Autos brannten, Steine flogen, die Polizei griff hart durch, es gab Tote und Verletzte. Auch der Markt war für kurze Zeit geschlossen worden aus Angst vor Plünderungen. «Es ist schwer zu sagen, ob die Proteste noch einmal aufflammen werden. Denn es war ja ein spontaner Aufstand. Er war nicht von einer Gewerkschaft oder anderen Gruppen organisiert worden», sagt Gemüsehändler Domingos Eduardo Watte. «Wenn die Menschen Hunger haben, dann sind sie zu allem fähig und kaum noch berechenbar.» Der 56-Jährige stützt sich auf seinem Stand ab, auf dem in Plastiktüten sauber abgepackt Bohnen, Tomaten, Knoblauch und andere Lebensmittel liegen. Die meisten Produkte kommen aus Südafrika. Dadurch seien sie teurer, erklärt Watte. Man sollte mehr in Mosambik anbauen, statt aus Südafrika Lebensmittel zu importieren, fordert er. «Unsere Böden sind fruchtbar. Eigentlich sollten wir doch genug Mais, Kartoffeln und Reis selbst anbauen können. Aber momentan bleibt uns nichts anderes übrig, als alles einzuführen.»

Schlechte Infrastruktur

Die Abhängigkeit von Importen ist ein Problem, das auch die mosambikanische Regierung umtreibt. Nach den Protesten rief sie die heimischen Landwirte dazu auf, mehr anzubauen. Doch ein Appell allein reicht nicht, kritisiert Eduardo Costa, Programmleiter der internationalen Nichtregierungsorganisation «Action Aid» in Mosambik: «Es ist eine Schande, dass ich als Mosambikaner auf dem Markt südafrikanische Lebensmittel kaufen muss, während meine Mutter auf dem Land zwar genug anbaut, aber Probleme hat, ihre Ernte zu verkaufen.» Costa macht die schlechte Infrastruktur für die aktuelle Situation verantwortlich. «Der Aufruf zu einer Steigerung der Produktion bringt gar nichts, wenn die Farmer ihr Obst und Gemüse nirgendwo lagern oder verkaufen können.»

Wachstum ohne Armutsbekämpfung

Gut die Hälfte aller Mosambikaner lebt unterhalb der Armutsgrenze. Die meisten bearbeiten das Land noch mühsam per Hand und erwirtschaften auf ihren Feldern gerade mal genug, um sich und ihre Familien durchzubringen. Für grundlegende Veränderungen sei ein politischer Kurswechsel nötig, aber nicht in Sicht. «In den letzten Jahren ist deutlich geworden, dass die Regierung nur am Wirtschaftswachstum interessiert ist.

Koste es, was es wolle», sagt Eduardo Costa. Für die Regierung sei das gleichbedeutend mit Entwicklung. Natürlich stehe sie auch unter enormem Druck, unter anderem von der Weltbank und dem Internationalen Währungsfonds, gibt Costa zu. «Aber in Mosambik zeigt sich, dass die Rechnung nicht aufgeht: Wir gelten zwar als Musterstaat unter den Entwicklungsländern, unsere Wirtschaft wächst jedes Jahr, aber das Problem der Armut ist dadurch nicht gelöst worden.» Im Gegenteil: Die Zahl der armen Menschen nehme zu und die Unterschiede zwischen Arm und Reich würden immer grösser werden. «Einseitig auf Wachstum zu setzen, ist also nicht der beste Weg, unser Land zu entwickeln.»

Leonie March ist freie (Radio-)Korrespondentin in Südafrika und berichtet regelmässig über das ganze südliche Afrika. Der Artikel wurde erstmals im Mosambik-Rundbrief Nr. 81 abgedruckt. Kontakt: leonie.march.fm@dradio.de



Per SMS zum Protest

tb. Interessant ist, wie zu den Protesten aufgerufen wurde. Diese wurden nicht etwa von einer politischen Organisation initiiert, sondern durch eine Textnachricht, die massenweise weitergeleitet wurde. Um weitere Proteste zu unterbinden, wies die mosambikanische Regierung die Telefonanbieter an, die SMS-Dienste an den Protesttagen zu stoppen. Das Recht auf freie Meinungsäußerung wurde dadurch massiv verletzt. Die aufgeschreckte Regierung wollte daraufhin das geplante Vorhaben der Registrierung aller Besitzer von SIM-Karten besonders schnell über die Bühne bringen, was aber logistisch nicht möglich ist. Mittlerweile wurde die Registrierung auf das laufende Jahr verschoben.

Marktfrauen in Maputo. Cashew-Nüsse sind ein mosambikanisches Produkt, doch 30 Prozent der im Land produzierten Lebensmittel kommen nicht bei den Verbrauchern an. Stattdessen werden viele Lebensmittel aus Südafrika importiert (Bild: Leonie March).

Landkäufe

Ausländische Staaten, halbstaatliche Gesellschaften und multinationale Firmen kaufen im grossen Stil fruchtbare Böden oder Gebiete mit mutmasslichen Rohstoffvorkommen auf. Zahlreiche afrikanische Staaten lassen solche Verkäufe zu oder fördern sie sogar. Spitzenreiter beim Ausverkauf ist Sudan, wo rund vier Millionen Hektar Land an ausländische Investoren verkauft worden sind. In Mosambik sind es 2,6 Millionen Hektar, in Liberia 1,6 Millionen, in Äthiopien 1,2 Millionen, in Nigeria 790 000, in Angola 500 000 Hektar. Genaue Zahlen lassen sich oft nicht eruieren, da es sich um Einzelabkommen mit Investoren handelt, die nicht publiziert werden. ■

Luftverkehr

Flugreisen nach Afrika sind meist teuer geblieben. Einen eigentlichen Wettbewerb zwischen den Fluggesellschaften gibt es kaum und der Kontinent ist für den Weltluftverkehr weniger erschlossen als andere Erdteile. Die Gründe sind Protektionismus, mangelhafte Infrastruktur und verbreitete Korruption. Afrikas Fluggesellschaften leiden zudem unter dem schlechten Ruf einiger weniger Gesellschaften, die infolge ungenügender Wartung ihrer Maschinen auf der internationalen schwarzen Liste stehen.

Zwei Gesellschaften schwingen im Afrikageschäft obenauf: South African Airways (SAA) und Ethiopian Airlines. Ethiopian wird 2011 als dritte afrikanische Gesellschaft neben Egyptair und SAA Mitglied der Star Alliance. Drehkreuz von Ethiopian Airlines ist Addis Abeba, doch ist in Togos Hauptstadt Lomé ein weiterer Hub aufgebaut worden. Von dort werden zwölf weitere Destinationen in Westafrika angeflogen. Zusammen mit den Star Alliance Partnern Egyptair und SAA soll eine gemeinsame Tochtergesellschaft aufgebaut werden, die den westafrikanischen und zentralafrikanischen Markt abdeckt. ■

Weltwirtschaftskrise

Afrikanische Länder haben die Weltwirtschaftskrise besser überstanden als befürchtet. Das Wirtschaftswachstum hat wieder zugelegt: 2009 ging es zwar auf +2,5 Prozent zurück, für 2010 wird jedoch ein Wachstum von +4,5 Prozent erwartet. Die Prognose für 2011 ist +5 Prozent und beträgt dann knapp soviel wie vor der Wirtschaftskrise (+6 Prozent). Nicht überall ging die Krise glimpflich aus. Am meisten litt Südafrika, wo das Wachstum nur 3 Prozent beträgt und somit deutlich unter den von der Regierung angestrebten 7 Prozent liegt, die nötig wären für eine sozial verträgliche, d. h. ausgeglichene Entwicklung.

Sektoren, die unter der Krise litten, waren die Rohstoffe und der Tourismus, hingegen wurden im Bereich der Dienstleistungen und im Agrarsektor Zuwächse registriert. Der Gross- wie auch der Kleinhandel blühen, ebenso das Bankenwesen und die Telekommunikation. Nicht zuletzt fielen die Ernten 2010 gut aus. Ins Gewicht fielen auch die nach wie vor starken Auslandsinvestitionen, die von 10 Milliarden USD im Jahr 2000 auf 90 Milliarden USD gestiegen sind. Dabei handelt es sich vor allem um Investitionen aus der Volksrepublik China. Aufgrund der Zuwächse entsteht in verschiedenen afrikanischen Staaten eine breitere Mittelschicht in Verbund mit einer steigenden Urbanisierung. In Anlehnung an die südostasiatischen «Tiger-Staaten» wird nun von einzelnen afrikanischen Staaten als «kleinen Löwen» gesprochen! ■

Governance-Index

Mo Ibrahim, ein Unternehmer mit sudanesischen Wurzeln, ist ein erfolgreicher Geschäftsmann. Seine eigene unternehmerische Erfahrung in Afrika veranlasste ihn, sich zu fragen, worin die Hindernisse für die wirtschaftliche Entwicklung Afrikas liegen. Er kam zum Schluss, dass vor allem schlechte Regierungsführung die Entwicklung hemmt, und gründete deshalb 2006 die Mo Ibrahim Foundation zur Förderung guter Regierungsführung.

Seit mehreren Jahren werden alle 53 afrikanischen Staaten bezüglich Rechtssicherheit, Regierungsführung, Entwicklung und anderen Faktoren bewertet. An der Spitze der soeben veröffentlichten Rangliste steht mit 82 von 100 maximal möglichen Punkten Mauritius, gefolgt von den Seychellen (75 Punkte; 2. Rang), Botswana und Kap Verde (beide 74 Punkte; 3. Rang) und Südafrika (70 Punkte; 5. Rang). Abgeschlagen liegen auf dem 49. Rang Eritrea (33 Punkte), Zimbabwe und DR Kongo (32 Punkte; 50. Rang), Tschad (31 Punkte, 52. Rang) und Somalia (8 Punkte, 53. Rang). ■

Afrikas Studierende in Übersee

Über 100 000 Studierende aus afrikanischen Ländern sind in Frankreich an einer Universität oder Hochschule eingeschrieben. In den USA studieren 51 000, in Grossbritannien 28 000 und in Deutschland 8 000 Afrikaner. Aber auch Südafrika beherbergt 50 000 Studierende, die aus den übrigen afrikanischen Ländern kommen.

Studierende aus dem Maghreb zieht es vor allem nach Frankreich (58 000), Deutschland (6 000) und Kanada (5 000), jene aus den anglophonen Ländern nach Grossbritannien (25 000), in die USA (24 000) und nach Australien (5 000). 45 000 Personen aus den franco- und lusophonen Ländern studieren in Frankreich, 11 000 in Portugal und 7 000 in den USA. ■

Zimbabwe in Südafrika

Südafrikas Regierung kündigte bereits im September 2010 an, dass illegal im Land weilende zimbabwische Staatsangehörige ihren Aufenthalt unter bestimmten Bedingungen legalisieren können. Voraussetzung sei, dass sie sich bis zum 31. Dezember 2010 registrieren lassen und Aufenthaltspapiere für Südafrika erwerben. Die anderen würden nach diesem Termin ausgewiesen. Die Gesuchsteller brauchten dazu verschiedene Dokumente, die sie sich erst beschaffen mussten. Weder die südafrikanischen noch die zimbabwischen Behörden waren dem Ansturm gewachsen, so dass sich noch nach dem 20. Dezember 2010 lange Schlangen vor den Einwohnerämtern bildeten. Verlangt wurde ein Arbeitsnachweis (ein Affidavit der Polizei für informelle Tätigkeit oder ein Schreiben des Arbeitgebers) sowie ein Pass. Viele der heimlich geflohenen Arbeitssuchenden verfügten jedoch lediglich über einen Geburtsschein oder eine Identitätskarte. Menschenrechtsorganisationen setzten sich dafür ein, dass diese Bestimmungen gelockert wurden. Bis zum 31. Dezember 2010 haben sich immerhin 230 000 Personen legalisieren können, 140 000 hatten dies schon vor der Kampagne geschafft. Das ist immer noch nur ein Sechstel der auf zwei Millionen geschätzten zimbabwischen Staatsangehörigen in Südafrika. Bleibt abzuwarten was tatsächlich passiert, wenn die beantragten Registrierungen verarbeitet sind! ■

Steuerflucht multinationaler Konzerne

Eine Untersuchung der Organisation Action Aid zeigt auf, dass die Entwicklungsländer jährlich Steuerverluste in Milliardenhöhe erleiden, da multinationale Firmen in den Produktionsländern erwirtschaftete Gewinne über listige Arrangements und fiktive Dienstleistungen der Konzernzentrale abziehen. Die Steuerverluste aufgrund solcher Machenschaften dürften an das siebenfache der gesamten Zuwendungen an Entwicklungshilfe betragen. Der südafrikanische Getränkekonzern SABMiller, zum Beispiel, verlagert jedes Jahr geschätzte 60 Millionen Franken von seinen afrikanischen Produktionsstätten in die schweizerische Steueroase Zug, wo er mit einer Briefkastenfirma vertreten ist. Allein durch die «Managementkosten» der Zuger Tochter entgehen den afrikanischen Standorten rund 13 Millionen Franken Steuereinnahmen.

So hat die Accra Brewery, eine Tochterfirma von SABMiller in Ghana, trotz einem gewaltigen Jahresumsatz in den letzten drei von vier Jahren offiziell keinen Gewinn gemacht. Doch zahlte sie jeweils dem Zuger Unternehmen Bevman Services AG happige 4,6 Prozent des Umsatzes (im Jahr 2010 waren dies rund 1,5 Millionen) für Finanzberatung, Personalstrategie, Unternehmensberatung, Marketing und technische Dienstleistungen. Der Konzern sparte sich so die ghanaische Unternehmenssteuer von 25 Prozent. Der afrikanische Staat musste sich mit dem bescheidenen Ertrag der kleinen Quellensteuer (8 Prozent) begnügen. Das SECO, das in Ghana ein Programm unterstützt um das Steuersystem effizienter zu machen (und das Investitionsklima zu verbessern), dürfte daran auch wenig ändern können: Die offizielle Schweiz sträubt sich gegen Schritte, diese Zustände zu ändern. ■

Der Bericht steht unter folgender URL zum Download zur Verfügung: www.actionaid.org.uk/doc_lib/calling_time_on_tax_avoidance.pdf

Nestlé im Zwielficht

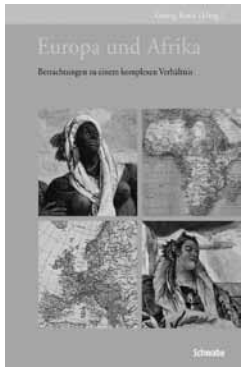
Nachforschungen der beiden Organisationen Erklärung von Bern und Natural Justice ergeben, dass Nestlé fünf Patente auf die Verwendung von Rooibos und Honeybush angemeldet hat, die südafrikanisches Recht wie auch die Biodiversitätskonvention (CBD) verletzen. Vier der fünf Patente betreffen die Anwendung von Rooibos und Honeybush zur Behandlung bestimmter Haut- und Haarkrankheiten. Das andere Patent beinhaltet die Verwendung von Rooibos zur Verhütung von Entzündungen. Die Ansprüche sind sehr umfassend und betreffen eine breite Produktpalette, die von Cappuccino und Salatsauce über Zahnpasta bis hin zu Lippenstift reicht. Antragssteller ist die Nestec AG, eine Nestlé-Tochter.

Sowohl Rooibos wie auch Honeybush kommen endemisch in der westlichen und östlichen Kapprovinz in Südafrika vor. Beide Arten werden dort seit jeher als Medizinalpflanzen verwendet. Gemäss dem südafrikanischen Gesetz zur Biodiversität benötigt ein Unternehmen eine Regierungsbewilligung, um genetische Ressourcen aus Südafrika zu erforschen, sofern eine Kommerzialisierung oder Patentierung beabsichtigt ist. Die Bewilligung wird nur erteilt, wenn vorgängig die Aufteilung daraus entstehender Gewinne in einem Abkommen geregelt wurde. Laut dem südafrikanischen Umweltministerium hat Nestlé eine solche Bewilligung aber weder beantragt noch erhalten. Die Patentanmeldungen von Nestlé stehen daher in krassem Widerspruch zum südafrikanischen Gesetz und zur CBD.

Nestlé beabsichtigt mit diesen Forschungen sein Kosmetikgeschäft zu erweitern. Der Nahrungsmittelkonzern hält über 30 Prozent an L'Oréal und 50 Prozent an Innéov, einem Joint-Venture mit L'Oréal. Innéov wird vermutlich die Produkte vertreiben, welche auf den fraglichen Patenten basieren. Nestlé muss sich erklären. ■

Literatur

Buchbesprechungen



Aus Unterdrückung wird Hass

sg. Jean Ziegler hat nach seinem provozierten Ausscheiden aus der schweizerischen Legislative über zehn Jahre reiche Erfahrung in den Foren der Vereinigten Nationen gesammelt. So beginnt er dieses Buch mit Darstellungen des sich immer mehr verhärtenden Dialogs zwischen den Nationen des Südens und jenen des Nordens und mit der wachsenden Zahl von Beispielen, wo dieser Dialog zusammenbrach, weil keine der Parteien die Prämissen der anderen mehr anerkennen oder auch nur mehr hören wollte: Die gescheiterte Anti-Rassismus-Konferenz in Durban 2001, verschiedene WTO-Konferenzen, die AKP-Verhandlungen mit der europäischen Union.

Die Erkenntnis, dass mit jedem internationalen Vertrag die Übervorteilung der armen Länder zugunsten der Wirtschaft des mächtigen Westens zunimmt, lässt den Nationen des Südens schliesslich die Blockade als Mittel. Darin erkennt Ziegler den zunehmenden Hass auf den Westen, der sich auch in den Bevölkerungen ausbreitet. Er zeichnet die Spuren jahrhundertelanger, unsäglicher Unterdrückung nach, die sich in den Menschen eingegraben haben. Zusammen mit der gegenwärtigen Verschärfung der Armut und den immer prekärer werdenden Chancen, sich daraus herauszuarbeiten, ergeben sie einen Nährboden für eine Radikalisierung. vielerorts – nicht nur im Islam – entstehen Bewegungen, die sich von keinem Befriedungsversuch mehr erreichen lassen und die beginnen, die noch kooperationswilligen Kreise im eigenen Land anzugreifen. ■ Jean Ziegler: Der Hass auf den Westen – wie sich die armen Völker gegen den wirtschaftlichen Weltkrieg wehren, München 2008 (Bertelsmann).

Eine ambivalente Beziehung

sg. Das besondere, von der Geschichte geprägte Verhältnis zwischen Europa und Afrika war Thema einer 2009 vom Europa-Institut in Basel veranstalteten Vortragsreihe. Die Beiträge aus dem Blickwinkel verschiedener Disziplinen (Geschichte, Geografie, Ethnologie, Politikwissenschaft und Völkerrecht) sind nun bei Schwabe erschienen. Sie bieten einen Einblick in die facettenreiche Beziehung, die sich im Laufe der Zeit immer wieder anders fokussierte und sich sowohl an den Ereignissen als auch an prominenten Reflexionen auflud. Aus den imperialen Interessen, die selbst bei den Unabhängigkeitserklärungen noch ihren Einfluss zeigten, den wirtschaftlichen Eingriffen, die die Ausbeutung der afrikanischen Rohstoffreserven vorantreiben, und aus der sich nicht als legitimistisch verstehenden Kulturmission der Kirchen und Menschenrechtsinstitutionen entstand eine Gemengelage, die sich in ihrer ganzen Ambivalenz und Widersprüchlichkeit im heutigen Handeln fortsetzt. Der einzige Beitrag eines afrikanischen Autors zeigt den Widerhall der mehrfachen Überwältigung auf. Diese setzt sich in ihrer akzeptierenden, defensiven Ausformung mit Europa auseinander, moniert in der offensiven Ausformung aber auch den Bruch, die Autonomie und die Hinwendung zu anderen möglichen Partnern. ■

G. Kreis (Hrsg.): Europa und Afrika. Betrachtungen zu einem komplexen Verhältnis, Basel 2010 (Schwabe Verlag).

20 Momentaufnahmen aus Afrika

hus. Birgit Virnich war während sechs Jahren Korrespondentin von ARD in Nairobi. In rund 20 Reportagen geht sie auf einzelne Begebenheiten ein, die sie in ihrer Arbeit recherchierte, die jedoch kaum je Eingang in die Berichterstattung fanden. Der Bogen reicht von Westafrika über das südliche Afrika bis ans Horn

von Afrika: Von der schwierigen Wiedereingliederung der Kriegsverletzten und Kindersoldaten in Liberia, über die zwischen Hoffnung und Angst schwankenden Menschen, die über Mauretanien auf gewagten Fahrzeugen nach Europa übersetzen wollen, bis hin zu den olympischen Spielen der ehemaligen Kindersoldaten im Südsudan. Die Reportagen sind mit grossem Feingefühl verfasst. Sie eröffnen einen neuen, interessanten Einblick in afrikanische Lebensumstände – eine kurzweilige, spannende Lektüre! ■

Birgit Virnich: Ein Fahrrad für die Flussgötter. Reportagen aus Afrika. München 2010 (AI Verlag).

Kritische Blicke auf Südafrika

hus. Nach «Südafrika – die Grenzen der Befreiung» von Ambacher und Kahn (siehe Bulletin 138) steht deutschsprachigen Lesern eine weitere interessante Publikation zur Verfügung, die sich mit der jüngeren Entwicklung am Kap befasst. Nach Jahren der Verklärung sind Anregungen für die Reflexion über die aktuelle politische Lage sehr willkommen. Der von Renate Wilke-Launer herausgegebene Sammelband vereint Beiträge von zehn Autoren und Autorinnen, die unterschiedliche Fragestellungen aufgreifen. Die Beiträge zu den Problemen einer Befreiungsbewegung an der Macht, zur Geschichte der verschiedenen südafrikanischen Nationalismen, zum Versagen der öffentlichen Verwaltung oder zu den Herausforderungen für die Wirtschaftsführung haben eher theoretischen und analytischen Charakter. Andere, mehr beschreibende Beiträge orientieren sich an aktuellen Reibungsflächen, beispielsweise der Lage der afrikanischen Immigranten in Südafrika, HIV/Aids oder der Politik der Stromkonzerne. ■ Renate Wilke-Launer (Hg.): Südafrika. Katerstimmung am Kap, Frankfurt a. M. 2010 (Brandes & Apsel).

Literatur und Musik

Neue CD

Nigeria – ein «Failed State»?

hus. Nigeria macht Schlagzeilen. Sei es wegen der grassierenden Korruption und dem Versickern der Erdölmilliarden, sei es wegen der Konflikte zwischen der christlichen und der islamischen Bevölkerung im Norden, sei es wegen der gigantischen Umweltkatastrophe im Nigerdelta. 50 Jahre sind seit der Unabhängigkeit vergangen und in dieser Zeit haben sich Milliarden-einnahmen in Luft aufgelöst. Der Erlös aus der Erdölförderung ist kaum ansatzweise zur Entwicklung des Landes, dem Aufbau einer Infrastruktur oder der sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung breiter Bevölkerungskreise verwendet worden. Unter den Eliten des Landes besteht ein informeller Konsens, die Einnahmen aus dem Erdöl- und Gasgeschäft möglichst reibungsfrei untereinander aufzuteilen. Heinrich Bergstresser zeichnet diese Entwicklung über die letzten Jahrzehnte nach. Auch das reichhaltige Kulturschaffen Nigerias fließt als Thema ein und bereichert die äusserst faktenreiche, gut recherchierte und dokumentierte Publikation. ■

Heinrich Bergstresser: Nigeria. Macht und Ohnmacht am Golf von Guinea, Frankfurt a. M. 2010 (Brandes & Apsel).

Eritrea has got soul

Das Jahr 2010 brachte eine schöne musikalische Überraschung, als plötzlich eine frisch eingespielte, vorzügliche CD aus dem ostafrikanischen Staat Eritrea kam. Eritrea ist nach längeren Kriegen mit Äthiopien stark abgeschottet, weshalb auch kaum etwas Musikalisches aus diesem Land in unsere Breitengrade dringt. Ausnahme war vor einigen Jahren die grosse Sängerin Faytinga. Zwei sehr empfehlenswerte Produktionen von ihr waren bei uns greifbar und Faytinga machte auch eine kleinere Europa-Tournee. Selbstverständlich ist ihre Stimme jetzt auf Eritrea's Got Soul wieder zu hören.

Zu verdanken ist diese herausragende Produktion dem französischen Ex-Punk und Musikliebhaber Bruno Blum. Nach längeren Aufenthalten in England und Jamaica verschlug es Blum vor etwa drei Jahren in die eritreische Hauptstadt Asmara. Er staunte über die grosse Anzahl begnadeter Musikerinnen und Musiker, begann mit ihnen zusammenzuarbeiten und gründete die Big Band Asmara All Stars. Darin sind Junge und Alte, Tradition und Moderne gleichermaßen vertreten. So trifft das eritreische Nationalinstrument Krar auf rockige Gitarren und spacige Orgelklänge. Die Platte ist ein wahres Wunderwerk. Im Admas Studio, dem einzigen brauchbaren in Asmara, verschmolzen die verschiedenen eritreischen Musikstile, vermischt mit rockigen Zwischentönen und Reggae-Rhythmen. Fetzig Bläsersätze, jazzige Einlagen und sogar ein Rap tragen zu einem sehr hörbaren Mix bei. Dazu kommen die Stimmen der verschiedenen Sängerinnen und Sänger, welche übrigens alle acht Landessprachen zum Tönen bringen. Neben der ehemaligen Freiheitskämpferin und heutigen Musik-Diva Faytinga singt zum Beispiel der 70-jährige Mahmoud Ahmed Omer seine traditionellen



Die Asmara All Stars (Bild: Thomas Dorn, out here rec).

Liebeslieder. Dem Produzenten Bruno Blum, der auf der Platte Bass spielt, gelang es, trotz stets anwesenden staatlichen Aufpassern, die Produktion zu einem feinen Ende zu führen. Dazu gehörte der grosse Auftritt der Asmara All Stars im heruntergekommen Teatro Asmara. Es wird gesagt, dieses altherwürdige, noch von den italienischen Kolonialherren erbaute Haus, habe seit Jahrzehnten keinen solch grandiosen Anlass mehr erlebt. Die Musikerinnen und Musiker wuchsen förmlich über sich hinaus und gingen bestens aufeinander ein, die Sängerinnen und Sänger wechselten sich elegant ab. So auch auf der vorliegenden CD. Elf verschiedene Sängerinnen und Sänger sind da zu hören, dazu ein Rapper und zwölf feste Musikerinnen und Musiker begleitet von neun Gastmusikern. Das ergibt einen besonderen Sound mit einem speziellen Klang. Wie alle Produktionen beim kleinen Münchner Label out here ist auch Eritrea's Got Soul mit einem feinen Booklet ausgestattet. ■

Asmara All Stars: Eritrea's Got Soul. 13 Tracks. Spielzeit etwa 65 Minuten. out here rec.

Die Besprechung verfasste Pius Frey.

Bezugsadresse für CD:
Buchhandlung Comedia,
Katharinengasse 20,
9004 St. Gallen.
medien@comedia-sg.ch,
www.comedia-sg.ch, mit
umfassendem
Angebot aktueller CDs mit
Musik aus Afrika.

Malangatana Valente Ngoenha (1936 – 2011)



Malangatana Valente Ngoenha, 1936–2011
(Bild: Jornal Noticias, Mosambik).

em. Am frühen Morgen des 5. Januars 2011 verlor die Welt kurzfristig ihre Farben. Der grösste mosambikanische Maler erlag im Alter von 74 Jahren den Folgen einer langen Krankheit. Geboren unweit der Hauptstadt Maputo, wuchs Malangatana bis zum zwölften Lebensjahr bei seiner Mutter auf. Sie ernährte ihre Familie u. a. mit dem Erlös aus der Dekoration von Kalebassen, während der Vater als Wanderarbeiter in Südafrika weilte. Als Hirtenjunge besuchte Malangatana erst mit elf Jahren eine von Schweizer Missionaren gegründete Schule. Später wusch und bügelte er für einen portugiesischen Haushalt und arbeitete als Balljunge in einem Tennisclub. Dort lernte er den Biologen Augusto Cabral und den berühmten Architekten Pancho Guedes kennen, die ihn als Maler förderten. Mit 25 Jahren hatte Malangatana seine erste Einzelausstellung, die ihm gleich den Durchbruch verschaffte. 1964 steckte ihn die portugiesische Kolonialregierung wegen seiner Nähe zur nationalistischen Bewegung für 18 Monate ins Gefängnis.

Malangatana war ein sehr vielseitiger Künstler, der sich neben der Malerei auch der Skulptur widmete und Gedichte verfasste, die sogar in der berühmten Anthologie der schwarzen Kunst in Paris veröffentlicht wurden. Mit seinen farbenfrohen Gemälden setzte er Massstäbe. Er selbst pflegte zu sagen, dass er mit der Malerei die Welt neu als eine Welt der Gefühle erschaffen habe, indem er die Sehnsucht, Hoffnung, Zuversicht und den Schmerz zeichnete, die den Alltag einfacher Mosambikaner prägten. Seine tiefe kulturelle Verbundenheit bildete die Grundlage für das Gespräch mit der Welt, das er über seine Kunst pflegte. In Malanganatans Malerei erreichte Mosambik die Grösse seiner immensen Vorstellungskraft und wurde dadurch für die Welt sichtbar. Er wurde überall auf der Welt gefeiert, erhielt den Prinz Claus Preis und wurde von der UNESCO zum Friedenskünstler ernannt. Malangatana wird den meisten Mosambikanern nicht nur als Kunstschaaffender in Erinnerung bleiben, sondern er wird ihnen auch als bodenständiger und grosszügiger Förderer der Kultur fehlen.

Das Zentrum für Afrikastudien Basel (ZASB)

Zentrum für
Centre d'Études
Centre for



frikastudien Basel
fricaines de Bâle
frican Studies Basel



va. In den letzten zehn Jahren hat sich Basel zum Zentrum der Afrikaforschung in der Schweiz entwickelt. Nirgendwo sonst gibt es eine entsprechende Dichte an Ressourcen, Kompetenzen und Aktivitäten in Lehre und Forschung.

Am Anfang stand ein loses Netz von Fachbereichen an der Universität und ausseruniversitären Institutionen, die sich mit Afrika befassten: das Schweizerische Tropen- und Public Health-Institut (Swiss TPH, damals noch STI), die Basler Afrika Bibliographien, Mission 21 und das Museum der Kulturen. Auf dieser Basis wurde 2001 ein Zentrum gegründet, das Lehre und Forschung zu Afrika fördert, die Afrika-bezogenen Aktivitäten an der Universität koordiniert und sie mit jenen der Partnerinstitutionen vernetzt. Zusätzlich zur Lehre in den einzelnen Fächern wurde 2003 ein interdisziplinärer Masterstudiengang African Studies eingeführt. 2011 folgt ein entsprechendes Doktorsprogramm. Seit 2008 wird das ZASB von der

Universität als Kompetenzzentrum gefördert und neue Professuren wurden geschaffen (die sozialwissenschaftlich ausgerichteten Afrikastudien 2009 und die aussereuropäische Theologie mit Schwerpunkt Afrikas 2011), die die bestehenden in Geschichte, Epidemiologie, Biogeografie und Ethnologie verstärken. Das Zentrum ist Mitglied der Schweizerischen Gesellschaft für Afrikastudien und vertritt die Schweiz im Europäischen Netzwerk der Afrikaforschung AEGIS. In Afrika ist es mit dem Council for the Development of Social Science Research in Africa CODESRIA assoziiert und pflegt enge Beziehungen und einen regelmässigen Austausch mit mehreren Universitäten in Ost, West und dem südlichen Afrika.

Zentrales Informationsorgan des ZASB ist seine Webseite und ein elektronischer Veranstaltungskalender. Dieser wird jede Woche an über 1200 Adressen versendet und bewirbt neben den Veranstaltungen der Partnerinstitutionen auch solche aus der weiteren Region. Seit Herbst 2010 ist das ZASB Mitherausgeber des Afrika-Bulletins. Mit dem Afrika-Komitee ist es schon lange verbunden, koordinierte doch Barbara Müller Ende der 90er Jahre das Vorläuferprogramm an der Universität Basel und finden regelmässig gemeinsam organisierte Mittagsveranstaltungen (afriqu'à midi) statt. Info: www.zasb.unibas.ch.